

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 4

Artikel: Angst
Autor: Voellmy, Jean
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Erzählung von Jean Voellmy

Aus dem Französischen übersetzt von Eduard Plüss

GIAN hatte lange auf dem vereisten Berggrat verweilt, bevor er seine Skis wieder anzog und sich zur Abfahrt bereit machte. Er warf einen letzten Blick hinter sich. Die schneebedeckten Gipfel zitterten im Gold des sterbenden Tages und hoben sich ab vom beunruhigenden Dunkel der Täler.

Gian prüfte die Bindungen, zog seine Kapuze zurecht, ergriff die Stöcke und schwang sich der Tiefe entgegen. Er war ein guter Skifahrer, und diese Abfahrt schreckte ihn nicht.

Er würde höchstens drei Viertelstunden brauchen bis zur Hütte und fünf Minuten für die Piste.

Aber er hatte nicht mit dem verharsteten Schnee gerechnet und mit dem weißen Tod, der ihm in der sinkenden Nacht auflauerte. Kaum war er mit einem leichten Stoß der Stöcke angefahren, als sich eine schwindelerregende Geschwindigkeit seiner bemächtigte. Er wollte drehen, aber umsonst. Der Schnee war vom Winde gefurcht, es war ihm unmöglich, zu



(Ganz leicht)

Eine Jugendgruppe hatte eine Theateraufführung zu Gunsten des Pestalozzidorfes vorbereitet. Die jugendlichen Mitglieder waren eifrig besorgt, die Eintrittskarten an den Mann zu bringen. Ein 14jähriger geschäftstüchtiger Knabe, der ebenfalls Billette zum Verkauf übernommen hatte, saß auf dem Weg zur Schule im Tram. Ihm gegenüber saßen ein ihm unbekannter 60jähriger Herr und eine 24jährige junge Dame, die sich gegenseitig auch nicht kannten. Der 14jährige fragte höflich, ob die Mitpassagiere so freundlich wären, ihm je ein Billett abzukaufen. Es gäbe Sitze zu Fr. 2.— und zu Fr. 1.50. Beide erklärten sich dazu bereit. Sowohl der Herr wie die Dame übergaben dem Verkäufer Fr. 2.—. Darauf fragte der Verkäufer den 60jährigen Herrn, ob er ein Billett zu Fr. 2.— oder zu Fr. 1.50 wünsche. Dieser antwortete: «Ein Billett zu Fr. 2.—. Der jungen Dame hingegen drückte der Verkäufer, ohne etwas zu fragen, ein Billett für Fr. 2.— in die Hand.

Frage: Warum?**Auflösung Seite 66**

bremsen. Die geringste Unebenheit des Grundes bereitete ihm gräßliche Schmerzen. Seine Beine versteiften sich. Er sah sich fortgerissen gegen den violettfarbenen Abgrund. Ein schmerzhafter Sturz warf ihn heftig zu Boden.

Seine Beine zitterten, als er sich zur Weiterfahrt bereitmachte. Warum? Hatte er Angst? Er kannte hier jedes Tobel! Aber die trostlose Einsamkeit im Herzen der Berge bäumte sich plötzlich vor ihm auf wie ein drohendes Gespenst. Was tat er in dieser arktischen Kälte? Warum hatte er sich allein in diese unbelebten Regionen gewagt? Eine wilde Bise schlug ihm ins Gesicht. Er schreckte auf, von Kristallen durchstoßen.

Zu Tode erschreckt setzte Gian seine Abfahrt fort. Der erste Sturz und das Gefühl seiner Einsamkeit hatten ihn erschüttert. Die geringste Geschwindigkeitszunahme ängstigte ihn. Die gespannten Muskeln bereiteten ihm einen stechenden Schmerz. Er bremste beim geringsten Hindernis.

Gian strengte sich an, der Angst zu widerstehen. Was fürchtete er an diesem ebenmäßigen Hang? Aber der Schnee war gefurcht von den unseligen Händen des Sturmes. Seine Geschwindigkeit nahm von neuem zu. Schon sah er sich in einer tollen Fahrt gegen einen Felskamm fliegen. Verzweifelt, unfähig zu bremsen, ließ er sich auf den starren Boden fallen.

Der Schwung riß ihn einige Meter mit sich fort, er schliff über die glatte Oberfläche und seine Hosen wurden aufgerissen. Er versuchte umsonst, seine Stöcke ins Eis zu stecken; die eisernen Spitzen vermochten nicht anzufassen. Mit knapper Not konnte er sich noch an einigen vorspringenden Steinen festklammern und so dem Todessturz in eine Schlucht von unabsehbarer Tiefe entgehen.

Dunkle Nacht hatte sich auf den Berg gelegt. Die Schneefelder hatten den Glanz zauberhafter und verräterischer Spiegel angenommen.

Was war zu tun? Warten bis zum Morgengrauen? Gian wußte, daß ihn die Müdigkeit besiegen würde, und wer könnte hoffen, die Kälte der Höhen zu überleben? Er mußte weiter. Ein seltsames Gefühl würgte ihm die Kehle. Eine schreckliche Leere öffnete sich in seiner Brust. Die Luft begann ihm zu fehlen und er kam nur noch mühsam vorwärts.

Verzweifelt über seinen zögernden Gang schnallte Gian seine Skis ab und versuchte, zu Fuß hinabzusteigen. Sogleich sank er in den Schnee ein und sah, daß es unmöglich war, auf diese Weise vorwärts zu kommen. Als er sich wieder erhob, wäre ihm beinahe ein Ski entwischt. Gian warf sich diesem flüchtigen Holze nach und glitt bäuchlings über die raue Oberfläche.

Da ward Gian von einer namenlosen Angst gepackt. Er zitterte am ganzen Körper, während er sich langsam gegen das Tal hinuntergleiten ließ. Die kleinste Unebenheit warf ihn zu Boden, und manchmal stürzte er, von der körperlichen Anstrengung erschöpft, in die Schründe des gefrorenen Grundes.

Wie spät mochte es sein? Acht, neun, zehn Uhr abends? Sicher erwartete ihn seine junge

Frau in tausend Ängsten. Jeden Augenblick mußte sie ans Fenster eilen und auf das kleinste Geräusch lauern. Gian stand am schroffen Abhang des Berges in verzweifelter Kampf mit der Kälte. Welche Distanz mochte er schon zurückgelegt haben? Wo befand er sich? Die Bise ließ ihn bis ins Mark erzittern.

Mehrere Male schon hatte Gian einem scharfen Grat ausweichen können, der sich längs seiner Abfahrt hinzog. Drohend hatte er sich vor ihm erhoben, wie die Schranke zwischen Leben und Tod. Gian floh ihn, doch eine unsichtbare Macht zog ihn zu ihm hin. Schließlich glaubte er sich in genügender Entfernung, um seine Fahrt beschleunigen zu können. Er glitt der Tiefe zu, mit weit aufgerissenen Augen spähte er nach eingebildeten Hindernissen. Bald geriet er jedoch in eine schreckenerregende Geschwindigkeit. Er wollte sich fallen lassen, aber sein Körper, in einem Angstkrampf erstarrt, weigerte sich. Der Grat, ja der, den er immer geflohen hatte, erschien vor ihm. Es

war eine grauenhafte Vision, ein unnennbares Erschrecken – Gian konnte den Sturz in den Abgrund nicht vermeiden.

Wie lange war er bewußtlos im Schoß des Berges gelegen? Niemand könnte es sagen, und Gian selbst mußte alle Kräfte zusammennehmen, um herauszufinden, wo er sich befand. Der Schnee um ihn war nicht mehr gefroren, sondern leicht und sehr tief. Links und rechts stiegen die schroffen Hänge einer Schlucht auf. Er sah zu seinen Füßen einen riesigen Haufen Schnee, den er ohne Zweifel in seinem Sturze mitgerissen hatte. Es gelang Gian, seine Beine zu befreien. Doch spürte er in seinem rechten Knöchel einen stechenden Schmerz. Ein Ski war verschwunden, der andere im Sturze zersplittert. Gian löste ihn vom Fuß und erhob sich schwer an seinen Stöcken.

Wo befand er sich, wie würde er aus diesem Tal hinauskommen? Eine fürchterliche Angst packte ihn, jeder Schritt kostete übermenschliche Anstrengung, es gelang ihm kaum, sich

Schweizerische Anekdote

Als Schulinspektor eines wohl-situierten Gemeinwesens erhielt ich mehrere Monate hintereinander eine Zirkulationsmappe, deren verlotterter Deckel mit Schnüren festgebunden war. Als mir das Auf- und Zuknüpfen verleidete, legte ich in einen Briefumschlag einen Fünfziger und schrieb dazu auf eine Visitenkarte: «Beitrag an die Anschaffung einer neuen Zirkulationsmappe.»

Die neue Mappe traf ein, vielleicht rascher, als wenn ich einen amtlichen Brief aufgesetzt hätte. Wie ich aber später vernahm, bereitete die Buchung meines Beitrages Kopfzerbrechen, da so etwas wirklich nirgends vorgesehen war. Man behalf sich, indem man die fünfzig Rappen vorläufig dem Rektor zur Aufbewahrung übergab.

Einige Zeit später suchte ein Einbrecher sich ausgerechnet das Rektoratszimmer als Ziel seines nächtlichen Beutezuges aus. Er mochte dort besondere Schätze vermuten, da der Rektor Junggeselle ist. Allein wie groß war die Enttäuschung, als die Suche in allen Fächern und Schubladen nichts zutage förderte als den von mir gestifteten Fünfziger! Ohne diesen hätte er ganz leer abziehen müssen.

Und damit war, würde etwa Johann Peter Hebel das Geschichtlein beschließen, drei Männern miteinander geholfen: Der Schulinspektor hatte seine neue Mappe, der Einbrecher, dem für sein schändliches Handwerk auch nicht mehr gebührte, den halben Franken, und der Kassier war der Sorge enthoben, eine Einnahme zu verbuchen, die vorn und hinten nicht in seine Bücher passen wollte.

A. H.



Einsendungen für diese Rubrik sind stets willkommen. Sie werden honoriert.

einen schmalen Gang durch diesen Schnee zu bahnen. Er fühlte sich am Ende seiner Kräfte. Es schwindelte ihm, er kämpfte gegen das weiße Gespenst, das ihn mit seiner Masse erdrücken wollte. Unter Weinen und Heulen bahnte er sich einen Weg durch die weiße Flut.

Ein dumpfer Donner widerhallte im Tal, und wenige Sekunden später wurde Gian von einem Kristallgestebe überschüttet. Er begriff, daß er in ein durch seine Lawinengefahr bekanntes Seitental gestürzt war.

Die verzweifelte Lage und der anfangs lähmende Schreck veranlaßten Gian zu einem äußersten Kampf. Wie in einer Vision sah er seine Frau vor sich, mit bleichem Gesicht auf ihn wartend; er sah sein Kindlein sich in seiner Wiege regen. Würde er sich von der Kälte übermannen lassen, während zwei Wesen auf ihn warteten, würde er dem Tod nachgeben? Gian wehrte sich wie ein Wahnsinniger, zehn Meter noch, sagte er sich, und noch zehn Meter. Nein, so billig würde er sein Leben nicht verkaufen. War er in seinem Sturz verschont geblieben, so darum, weil er leben mußte. So darum, weil sein Leben noch seiner Frau und seinem kleinen Kind zu dienen hatte.

Der Wind hatte sich gänzlich gelegt. Gian watete hartnäckig durch den Schnee. Er schwitzte am ganzen Körper. Über ihm zwischen den hohen Wänden des Tals spannte sich der gestirnte Himmel. Diese Kuppel von samtenem Blau hatte ein so friedliches Aussehen, nur das leise Zittern der Sterne verriet die Kälte des Tales. Der Schnee hatte eine betörende Weichheit und gab den ermüdeten Schritten nach. Gian stand still, um Atem zu schöpfen. Das Schneebett empfing ihn mit trügerischer Fülle. Er ließ sich mit einem heimlichen Gefühl der Wollust in diese linde Schneemasse fallen. Warum dem Ruf zu dieser weißen Hochzeit nicht nachgeben? War ihm nicht eine viel verlockendere Lust verheißen, als diejenige des Fleisches, die er kannte?

Während weniger Sekunden nur verließen die Kräfte den abgehetzten Mann. Er war leicht eingeschlummert, als ihn ein schrecklicher Traum hochfahren ließ. Er hatte die verzerrte Fratze der Angst gesehen. Er hatte diesen eben noch empfundenen Schrecken in einem übermenschlichen, grauenerregenden Wesen erblickt. Ein riesiger, mißgestalteter, schrammiger Kopf hatte sich ihm grinsend genähert. Er hatte geschrien, er hatte ihn gepackt, ihm den Hals gewürgt, ihn erdrosselt.

Gian war aus seinem Alptraum erwacht, beide Hände um die Stöcke verkrampft.

Geführt von einem stählernen Willen, setzte er seinen Zwangsmarsch fort. Er überlegte nicht mehr, sondern eine übermenschliche Macht trieb ihn vorwärts. Er spürte weder seine Hände, noch seinen verstauchten Knöchel, noch sein zur Maske erstarrtes Gesicht. Er ging vorwärts, vorwärts.

Nachdem sich Gian lange durch die Nacht gemüht hatte, sah er einige entfernte Lichter. Es waren die Signale der Bahnlinie, welche die Dörfer des Tales verband. Jetzt war er gerettet. Er tastete sich noch eine gewisse Zeit durch den tiefen Schnee und gelangte auf einen Weg, den mit Mist beladene Schlitten befahren hatten.

«Gerettet!» rief Gian, die Freude der Rückkehr vorausgenießend. Erschöpft, aber strahlend wie ein Sieger, schleppte er sich zu seinem Haus.

Hatte seine Frau ihn kommen hören? Alle Fenster des Hauses waren hell. Sicher hatte sie Angst gehabt. Aber welche Lichtverschwendung! Und warum schlief sein kleines Mädchen noch nicht?

«Hallo!» Gian schickte den Ruf in die kalte Nacht. Hatte seine Frau ihn gehört?

Er schaute auf seine Uhr. Sie war beim Sturze stillgestanden. Wie lange hatte er mit dem Schnee gekämpft? Das Dorf schien ihm seltsam belebt, er sah einige Männer ins Wirtshaus treten, noch hatte ihn niemand bemerkt.

Gian trat über die Schwelle des Hauses, er hörte Stimmen und rasche Schritte. Hatte seine Frau Besuch?

Er stieß die Türe auf, ein starker Geruch von Arzneien und Kamillen schlug ihm entgegen. Er rief, keine Antwort. Dabei regte es sich in allen Zimmern!

Gian ging in die Küche, wo Lappen auf dem Tische lagen und Kamillentee und Wasser auf dem Herde kochten. Er wollte nochmals seiner Frau rufen, als sie selbst erschien, bleich, mit verzerrten Zügen, offenem Haar und einem dem Wahnsinn nahen Blick.

«Ach, du bist es», sagte sie zu ihm, «aber wie spät ist es denn?» Gian sah, daß es erst abends sieben Uhr war und daß seine Frau seine Abwesenheit nicht einmal bemerkt hatte.

«Was ist denn geschehen?» schrie er.

«Sprich nicht so laut», entgegnete ihm vorwurfsvoll seine Frau. «Weißt du, die Kleine ...» Sie beendete ihren Satz nicht, sondern verließ

hastig die Küche, in den Händen einige dampfende Lappen, welche sie in die Kamille getaucht hatte.

Eine feuchte Schwüle lag in der Luft. Gian fühlte, wie ihn die Müdigkeit überfiel. Verwirrt, ohne sich die Lage zu vergegenwärtigen, in Gedanken noch im Wirrsal der Berge, schleppte er sich zum Schlafzimmer. Das Licht war verschleiert. Er sah den Arzt, über die Wiege des Kindes gebeugt, hoffnungslos den Kopf schütteln.

«Nichts zu machen!» warf ihm der Arzt zu. «Wir sind machtlos gegen diese Verengungen der Luftröhre. Handelt es sich um Croup oder um eine nervöse Verkrampfung? Wer vermöchte das zu sagen bei diesen so empfindlichen kleinen Wesen? Ich glaube auch nicht, daß ein operativer Eingriff Aussicht hätte. Deshalb sollen diese unschuldigen Kinder noch mehr leiden?»

«Was ist denn passiert?» heulte Gian.

«Beherrschen Sie sich», entgegnete ihm der Arzt, «vielleicht wird Ihre Frau Sie nötig haben. Es ist schrecklich, ein Kindlein in diesem Alter zu verlieren, nachdem man es neun Monate getragen hat, es geboren, es ernährt und sein erstes Lächeln erhascht hat. Sie werden vergessen, die Arbeit, das Leben, aber für Ihre Frau . . .»

Halb betäubt durch die Hitze, von schrecklichen Kopfschmerzen gequält, beugte sich Gian über die Wiege seines kleinen Mädchens. Er sah diesen zerbrechlichen Körper sich regen, kämpfen, um sich am Leben zu erhalten, sich krümmen und beben vor Angst. Das Kindlein vermochte nicht genügend Luft zu bekommen. Es zappelte verzweifelt, aber der winzige Körper schien bereits erschöpft. Man hatte das Kind in ein Tuch gewickelt, das in warmen Kamillen getränkt worden war. Aber es schien seine Umhüllung sprengen zu wollen, um sich aus dieser engen Fessel zu befreien, um wieder zu atmen, zu leben.

Der bevorstehende Tod seines Töchterchens traf Gian wie ein Keulenschlag. War es Wirklichkeit, oder fieberte er in einem Schneeloch? Er rieb sich die Augen, als erwachte er aus einem bösen Traum. Aber sein Kindlein lag da und wand sich vor Schmerzen, ohne daß er ihm hätte helfen können.

Hatte er dem weißen Tod entrinnen müssen, um in das Haus des Sterbens zu geraten? Wie aber war dies möglich? Wie konnte Gott es zulassen . . .



Beim Jassen notiert

Bei Spielbeginn wird etwa gesagt

Spiled mer eerli oder wie suscht?

Wenn jemand das Spiel erst nach langem Mischeln gibt

Es isch emaal eine gstoerbe bim Mischle.

Wenn jemand besonders gute Karten bekommen hat

I ha Chaarte wie Hüüser. / S wott alls bi miir übernachte.

Wenn jemand schlechte Karten hat und schieben muß, sagt er

Das sind kai Charte für en Dekan. / Mit dene cha me nüd chlädere. / Es isch käi Säüge bi dem Spül.

Wenn jemand als einzige Trumpfkarte den Trumpfbauer hat

De Puur eläi isch en aarme Maa.

Die Trumpffarbe wird mit folgenden Ausdrücken angekündigt:

Eicheln:

Äichis git guets Galgeholz.

Rosen:

Rosa von Tannenberg. / Rosaura, du mein liebes Kind. / Rapperswil, die Rosenstadt.

Schellen:

Schellinsky. / Schellinska, die edle Polin.

Schilten:

Stäärneberger Chilefäischer.

M. Sch.

«Schreie nicht so», warf Giorgia, seine Frau, ihm zu. Gian hatte plötzlich vor Verzweiflung zu heulen begonnen.

«Vielleicht tätest du besser, wie ich zu beten», fügte sie bei.

Gian betrachtete sie stur. Sie war blasser denn je, und ihre Lippen zitterten leicht. Ihre Augen wanderten von dem schweren, ruhigen Körper des Arztes zu den Krämpfen des Kindes. Dann murmelte sie ein Gebet, das sich wie eine dunkle Beschwörung von ihren Lippen löste.

«Mein Gott . . .»

Auch Gian versuchte zu beten, aber es entschlüpfte ihm Worte ohne wirkliche Bedeutung. Es war sein Kindheitsgebet. Er betete für seine Großeltern, die schon lange tot waren, für seine Eltern, die er jüngst verloren hatte. Aber was sollte er sagen? Viele Jahre waren vergangen, seit er das letzte Mal zum Allmächtigen gesprochen hatte.

Wie er die Augen schloß, überfiel ihn die Müdigkeit, und er sah sich erneut am Berg. Der Felsrand erschien vor ihm, er stürzte in voller Geschwindigkeit auf ihn zu. Ein Schlag, sein Kopf war gegen die Tischkante gestoßen. Er faßte sich wieder, die Augen streiften fiebernd, ziellos die Wiege, die schwere Masse des Arztes, seine Frau mit den zitternden Lippen . . .

«Wo bin ich», hörte er sich nach einem dieser Müdigkeitsanfälle sagen.

Der Arzt wollte ihm antworten, da schrie das Kindlein plötzlich mit qualvoller Stimme auf, heulte in ersticktem Ton und schlug mit Ärmchen und Beinchen um sich. Der Arzt und seine Frau waren dem kleinen Leben zu Hilfe geeilt; das Kindlein bebte und sein Gesichtchen wechselte von Gelb zu Blau. Der Arzt hatte ein zitterndes Ärmchen ergriffen und machte eine Einspritzung.

«Ich versuche meine letzte Chance», sagte er zu Gian, der ihm mit starrem Blick zusah.

Die letzte Chance, ja, das hatte er sich gesagt, als er sich seinem widerstrebendem Körper zum Trotz um immer wieder zehn Schritte weiterbemüht hatte. Auch er hatte seine letzte Chance versucht. Doch jetzt rang dieser kleine Körper, Fleisch seines Fleisches, gegen den Anfall des Todes. Und dieser bleiche Schatten neben der Wiege war seine Frau. Warum hatte

ihn die Lawine nicht verschlungen, warum hatten die Felsen ihn nicht im Sturze zerschmettert?

Doch während diese wirren Gedanken sich in seinem Kopfe drehten, bemächtigte sich ein unbestimmtes Gefühl des Schreckens und der Leere seiner Sinne. Schwarze Löcher bildeten sich vor seinen fiebernden Augen, Bruchstücke von Bergen und Steinen. Was würde mit seiner Frau geschehen, wenn das Kindlein stürbe? Wie diese Leere ausfüllen? Wie dieses Fleisch ersetzen, das ihnen entrissen würde? Sie wären auf immer verwundet, eines Teiles ihres Lebens beraubt.

Das Gespenst eines einsamen Lebens erstand vor seinen entsetzten Augen. Warum nicht sogleich sterben, warum nicht zurückkehren zum Berg des Todes und der Nacht?

Gian mußte schließlich vollends im Fieber und der Angst eingeschlafen sein. Aber er war zu müde, um sich einer wohlthätigen Ruhe zu ergeben, seine Sinne irrten weiter. Er sah sich erneut am gefrorenen Hang, auf der Abfahrt zwischen den vereisten Spuren. Er heulte, weinte, dann sah er seinen vom Schnee verschlungenen Körper und den Tod, der ihn langsam erdrückte. Aber war er es selbst? War das nicht der zerbrechliche Körper seines Kindes? Violettfarben, starr, in einem letzten verzweifelten Krampf an sein Eisbett geschmiedet. Das schreckliche Gespenst der Angst erschien wieder mit seinem Hundekopf. Riesig, fratzenhaft fühlte er es an seiner Kehle. War es die seine, oder war es der zarte Hals seines Kindes?

Gian erwachte schweißgebadet in seinem Bett. Eine belebende Sonne strömte ins Schlafzimmer; seine Frau, die über seinem Fieberwahn gewacht hatte, lächelte ihm mit bleichem und müdem Gesicht schwach zu.

«Annetta ist gerettet», sagte sie mit sanfter Stimme. «Der nervöse Anfall ist vorüber, der Arzt ist nicht mehr in Sorge. Jetzt schläft sie seit zwei Stunden. Gott hat uns ein unermeßliches Wohl getan.»

«Gerettet, gerettet», die Worte widerhallten in Gians Kopf, doch vermochte er noch nicht ihren Sinn zu fassen. «Gerettet, gerettet.» Nach und nach bemächtigte sich seiner ein tiefempfundenes Gefühl von Dankbarkeit und Glück.